

Ökumene und Interkulturelle Theologie

Eine Einführung in die Fachhochschule für Interkulturelle Theologie (FIT) Hermannsburg und ihre hermeneutische Grundlage¹

Richebächer, W. „Ökumene und Interkulturelle Theologie. Grundüberlegungen und Beispiele aus der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg, in: Link-Wieczorek / Wilhelm Richebächer / Olaf Waßmuth (Hrsg.), *Die Zukunft der theologischen Ausbildung ist ökumenisch. Interkulturelle und interkonfessionelle Herausforderungen in Universität und Schule, Kirche und Diakonie, BhÖR 127, Leipzig 2020, 68- 82.*

1 Begriffsklärungen und institutionelle Bestimmung

In Geistes- und Gesellschaftswissenschaften werden selbst zentrale Fachtermini oft nicht univok gebraucht. Sie werden dadurch für den wissenschaftlichen Diskurs brauchbar, dass Autoren oder Redner sie definieren, dabei gemachte Voraussetzungen erläutern und sie ggf. zu verwandten Begriffen desselben Fachgebiets ins Verhältnis setzen. Darum beginne ich meinen Beitrag mit der Bestimmung dessen, was ich – in Verbindung mit dem Leitbild unserer Fachhochschule² – unter *Interkultureller Theologie* und in der gegenwärtigen weltkirchlichen Situation unter *Ökumene* verstehe. Diese zentralen Begriffe sind komplementär zueinander bestimmt. Damit bringe ich zum Ausdruck, dass ich die Theorie und Praxis interkultureller Theologie für die derzeit optimale Form ökumenisch-theologischer Diskurse halte.

So umfasst *Ökumene* im Zusammenhang meiner Einlassung die lehr- und lebensbezogen sich bildende Gemeinschaft der um ihre Einheit auf der Basis des gemeinsamen Glaubens an den Dreieinigen Gott ringenden Kirchen verschiedener kultureller und konfessioneller Provenienz. Dieser Prozess der *Gemeinschaftsbildung* geschieht im konstruktiven Gegenüber zu Partnern in Gesellschaft und zu anderen Religionsgemeinschaften.

Interkulturelle Theologie im Sinne einer zeitgemäßen Form der weltweiten Kommunikation des Evangeliums findet dort statt, wo *dialogisch* und *interkontextuell* Tradition und Gestaltung des christlichen Glaubens denkend und praktisch verantwortet werden. Diese Theologie kann ihrerseits nur in der Gemeinschaft von Kirchen, wie auch in Zusammenarbeit mit akademischen Institutionen und anderen Religionsgemeinschaften entstehen.³

2 Die Erfahrungsgrundlage ökumenischer Gemeinschaft

Bevor man Formen ökumenischer Gemeinschaftsbildung behandelt, muss die Erfahrungsgrundlage dieser Gemeinschaft benannt werden. Sie erschöpft sich nicht in dem Pragmatismus, dass etwas

¹ Im Programm der Konsultation folgte diesem Impulsvortrag die Panel-Diskussion des Autors und Rektors der FIT mit sechs Studierenden aus Peru, Nigeria, Kenia, Indien und Deutschland. Die Teilnehmer der Diskussion tauschten sich aus zu den Fragen (1) warum sie ein Studium der Interkulturellen Theologie aufgenommen haben, (2) wie sie die Studien- und Lebensgemeinschaft auf dem multikulturellen Campus der FIT erleben und (3) was Einheit zwischen Christinnen weltweit ermöglicht und sie befähigt, kompetente Partner im interreligiösen Dialog zu werden.

² Das Leitbild der FIT benennt als Zielsetzung der Hochschule »die Tradition kritischer protestantischer Forschung und lutherischer Theologien in einen Dialog mit pentekostalen und charismatischen Bewegungen zu bringen, eine Schnittstellenfunktion zwischen der Ausbildung an den evangelischen Fakultäten und den unterschiedlich geprägten Theologien Afrikas, Asiens und Lateinamerikas zu etablieren und einen Beitrag zur interkulturellen Begegnung und zur Integration zu leisten.« https://www.fh-hermannsburg.de/damfiles/default/fh_hermannsburg/fh_hermannsburg/die_fit/Leitbild-der-FIT_genehmigt-16-02-2016-d699ded0096e6a777f6a5f0d3bca11d5.pdf

³ FIT STRATEGIEKOMMISSION, Konzept für einen Hochschulentwicklungsplan Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg (FIT), Bericht der Strategiekommision 14.9.2018, 4f. (unveröff.).

gemeinsam besser als getrennt funktioniert. Vielmehr liegt sie in der ebenso verheißungsvollen wie ›enttäuschenden‹ Einsicht von Kirchen, dass sie in der ihnen je überkommenen Form des Christlichen selbst, sei es eine Lebensordnung oder Ordensregel, oder auch ein bestimmtes historisches Bekenntnis, hochgefahren zum Inbegriff einer förmlichen *Konfession*, keine letztgültige, wenn auch freilich notwendige Ausdrucksform ihres Glaubens besitzen. Vielmehr darf, ja muss im Vertrauen auf die in Christus einigende Kraft Gottes die je eigene Gestaltungsweise gegenüber dem gemeinsamen Zeugnis in den Hintergrund treten.⁴ So werden aber weder die kulturellen Unterschiede innerhalb der Christenheit noch die Anregungen von gottesfürchtigen Menschen anderen Glaubens wertlos, sondern zu Kräften eines gemeinschaftlichen Wachstums⁵ auf die vollkommene Einheit in der eschatologischen Gemeinschaft mit Gott⁶ hin. Die Einigkeit im Gottvertrauen, um die es ursächlich in der Ökumene geht, besteht also nicht in der überkommenen Ausdrucksform des Glaubens, oder auch in der konfessionellen Tradition selbst, sondern wird dort als künftiges Ereignis vorweg erlebt, wo sich die eigene Tradition in den Dienst des sie übersteigenden Wahrheitsanspruchs des Gegenübers dieses Glaubens, Christus, im Gespräch mit allen Menschen stellt. Und folglich geht es in der Ökumene immer um die *Identitätsfindung* im Prozess der *Identitätsrelativierung* auf das in der Glaubenshoffnung gegebene künftige Miteinander hin.

3 Von klassischen Ökumene-Konzeptionen zur *Interkulturellen Ökumene*

Weltweite christliche Glaubensgemeinschaft gestaltet sich heute noch etwas anders als die klassische Konfessionsökumene es erlaubte. Wer mit Christinnen und Christen, aber auch in bewusster Nächstenschaft mit Menschen anderer Religion lebt und arbeitet, wird bereichert durch:

- (1) Eine größere Vielfalt von Lebensdeutungen (etwa im südamerikanischen *Buen vivir*- oder im ostafrikanischen *Ujamaa*- Konzept),
- (2) diverse Formen der Aneignung von Glaube; neben kognitiver Aneignung von Glaubenswahrheiten z. B. Formen des gemeinschaftlichen, in *öffentlichen Performanzen* vollzogenen rituellen *Re-Enactments* biblischer Geschichten durch charismatische Prophetengestalten (in der Tradition Afrikanisch-Initiiertes Kirchen heute weltweit mittels transnationaler kirchlicher Bewegungen verbreitet⁷),
- (3) konfrontierende Sichten zur Effektivität des Glaubens im Alltagsleben (etwa durch Heilungspraktiken als Normalität kirchlichen Dienstes),
- (4) Erfahrungen des Beziehungswandels inmitten komplexer Diversität,
- (5) unverhoffte Herausforderungen in alltäglichen Begegnungen, teils gemeinsamen Nöten, oder
- (6) solidarisches Miteinander jenseits vorgegebener Traditionen.

Verglichen mit dem Mehrwert der Interkulturellen Ökumene beschränkte sich das klassische Konzept der *Konfessionsökumene* doch eher auf Folgendes: Es ging um die Gemeinschaft verschiedener Kirchen in der Grundorientierung an einem Glauben oder, auch recht vorläufig: Um die gegenseitige

⁴ Nach Apg 15,4-11 wird auf dem ersten Konzil in Jerusalem festgehalten, dass die rettende Gnade Gottes die kulturellen Formate des christlichen Glaubens transzendiert, ohne dass diese in ihrer kontextuell vermittelnden Funktion entwertet oder ersetzt würden; vgl. I Kor 7,18; Gal 5,6.

⁵ Vgl. die Aussage der deuteropaulinischen Theologie zum *Ephesinischen Augenblick* (s. ANDREW F. WALLS, *The Cross-Cultural Process in Christian History*, Maryknoll, New York 2002, 72–81), dass der gesamte *Christusleib* der Kirche sich im Wachstumsprozess auf Christus als einst sichtbar werdendes Haupt und Gesicht der Heilsgemeinschaft hin entwickelt (Eph 4,15).

⁶ Die johanneische Grundüberzeugung, dass der auf die Einigkeit im Geist der Liebe bezogene Glaube für Menschen anderen Glaubens zum stärksten Zeugnis wird, findet sich exemplarisch in Joh 17,20f.

⁷ Vgl. MORITZ FISCHER, Pfingstbewegung zwischen Fragilität und Empowerment. Beobachtungen zur Pfingstkirche »Nzambe Malamu« mit ihren transnationalen Verflechtungen, Kirche-Konfession-Religion, hg. v. Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes unter Mitarbeit der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen von W.Fleischmann-Bisten u. R.Hempelman in Verbindung mit H.-M.Barth, A.Feldtkeller u. G.Schneider-Ludorff, Göttingen 2011, 257- 291.

Überprüfung der Einheitsfähigkeit des je »Anderen«. De facto repräsentierte »die Ökumene« zusehends ein Terrain mangelnden Konsenses, allenfalls eines noch tragbaren »Minimalkonsenses«. Diese Defizitgemeinschaft drückte sich lediglich aus in Lehrübereinkünften. Bei der rituellen Annäherung herrschte (selbst im Protestantismus bis zur Leuenberger Konkordie 1973) und herrscht bisweilen noch eher eine Art Apartheid-Mentalität, manifestiert durch die Annahme, mit der eigenen Glaubenskultur den ursprungsgemäßen Ausdruck des Glaubens authentischer zu repräsentieren als die Nachbar-Konfession, ja in der eigenen Kulturform des Glaubens ein stetig heilvolles Transportieren der Wahrheit zu sehen, deren die je »Andere« noch bedurfte.

In Fortentwicklung dieses traditionellen Ökumene-Verständnisses liegt es inzwischen nahe, den Begriff *Interkulturelle Ökumene* zu verwenden. Hier vollzieht sich der gesamte Gemeinschaftsbildungsprozess in dem Bewusstsein, dass sich das Zeugnis für das Evangelium von Jesus Christus und das *Kirche sein in der Begegnung* mit dem fremden Eigenen vollzieht und nicht dieser Begegnung schon, etwa auf einer Seite mehr als auf der anderen, institutionell vorausliegt.⁸

Interkulturell-theologische Ansätze ökumenischer Gemeinschaftsbildung gehen von einem Primat des transkulturellen Zusammenlebens aus. Das heißt, die im Alltag einander begegnenden und im Blick auf Lebensfreude, Lebensfragen und Lebenserfüllung miteinander wettstreitenden kulturellen Sinn- und Symbolsysteme verschiedener Konfessionen und Glaubenskulturen kommen als für eigene Erneuerung und Lernen vom Anderen offene Identitätsräume miteinander ins Gespräch.

Dies ist nicht zufällig so. Es rührt gegenwärtig z. B. daher, dass interkulturell-theologische Ansätze regional und überregional Antworten suchen auf historische Herausforderungen, etwa

- den Erhalt realer Sinn-Gemeinschaften für heranwachsende Menschen im Gegenüber zu einer überflutenden Vielfalt medial vermarkteter virtueller Sinnangebote, oder
- die Bewusstseinsbildung und den Einsatz für eine gesunde natürliche Umwelt im globalen Ausmaß, oder auch
- die Bildung eines Sensoriums für die soziale Inklusion von Menschen verschiedener Lebensentwürfe, sexueller Orientierungen und religiöser Überzeugungen.

Sie können dies je nach Forschungs- und Praxisinteresse teils mehr im historischen, sei es konfessionsvergleichenden oder auch im religionsvergleichenden Sinne tun. Oder sie können mit dem ersten Interesse – und das ist der Ansatz der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg – den Schwerpunkt in der ökumenisch-partnerschaftlichen Konvivenz verschiedener Kirchen und gleichzeitig in bewusster Nächstenschaft zu Menschen anderer religiöser Überzeugungen im Rahmen gesellschaftlicher Begegnungen, d.h. z. B. in der Diakonie oder in sozialen Brennpunkten legen.

Konkret bedeutet es für die FIT im Kontext der deutschen Ökumene-Landschaft in Überlagerung mit den sich rapid verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen einer Einwanderungsgesellschaft derzeit das spezifische Voreinander Lernen protestantischer Christen aus europäischen und nordamerikanischen Kontexten und Christen aus afrikanischen und asiatischen Kontexten, insbesondere denen mit charismatisch-pentekostaler Prägung.

Mit diesem Ansatz wurde 2012 in der Tradition partnerschaftlicher Mission und Ökumene, und darum konsequenterweise auch in struktureller Anbindung an das Evangelisch-lutherische Missionswerk in Niedersachsen (ELM) und nach Einholung vielfältiger Gutachten aus Akademie und Kirchen und nicht zuletzt angesichts immer drängender werdender Aufgaben einer Immigrationsgesellschaft, die FIT

⁸ Ich halte das in der Schrift KIRCHENAMT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (Hg.), *Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierungen und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft*, EKD-Texte 119, Hannover 2014, gebrauchte Bild von der *Hausgenossenschaft Gottes* für eine ökumenische Ekklesiologie für vorbildlich, auch wenn der Titel derselben keine wirklich ökumenische Haltung gegenüber den Migrationskirchen erkennen lässt.

gegründet. Über die unmittelbaren Ziele einer Ausbildungsstätte für Kirchen und Diakonie hinaus entwickelt sie sich zu einem »Kompetenzzentrum für eine akademisch reflektierte und praxisnah betriebene Interkulturelle Theologie«⁹. Damit realisiert sie – freilich im weiteren Rahmen einer Integrationsleistung in der Immigrationsgesellschaft Deutschlands – einen dreifachen kirchlichen Auftrag:

- »Ihre Absolventinnen helfen, das *ökumenische Miteinander* von Landeskirchen und Migrantenkirchen unmittelbar zu verbessern.
- An ihr wird eine *konfessionsübergreifende theologische Kompetenz* erworben, die für aktuell angestelltes kirchliches Personal verschiedener Berufsgruppen jederzeit interessant ist.
- Die durch sie ausgebildete *interkulturelle Kompetenz* wird gerade auch im deutschsprachigen Bereich in Kirche und Gesellschaft hochgradig benötigt.
- Ihr Angebot stellt auch *für die Partnerkirchen des ELM Schlüsselfunktionen zum internationalen Diskurs sowie zur qualifizierenden Reflexion eigener Theologien* zur Verfügung.«¹⁰

Bevor ich auf die praktische Verifikation des Interkulturell-theologischen Ausbildungsmodells in der Urteilsfähigkeit und Handlungskompetenz von Lehrenden und Studierenden an der FIT zurückkehre, widme ich mich im vorletzten Schritt meiner Ausführungen der strukturellen Einbindung der Interkulturellen Theologie ins tertiäre Ausbildungssystem in Deutschland.

4 Interkulturelle Theologie in einer sich wandelnden Gesellschaft mit universitärer Theologietradition

In Deutschland stehen Universitäten und Fachhochschulen¹¹ nicht in einer strukturellen Konkurrenz, sondern vielmehr in einer komplementären Beziehung.

Genuin verbunden sind Universitäten und Fachhochschulen in dem wissenschaftlichen Auftrag, dass alle in ihren Bezügen Forschenden und Lehrenden ihren Gegenstand in kritisch-methodischer Reflexion behandeln. Für die christliche Theologie – ob am traditionellen Schleiermacherschen Modell oder interkulturell orientiert – heißt dies, die Grundperspektive wissenschaftlicher Theologie als »kritische Selbstreflexion des christlichen Glaubens im Raum der Universität«¹² einzunehmen.

Unterschieden sind Universitäten und Fachhochschulen aber gerade darin, dass in der universitären Ausbildung die Grundlagenforschung im Mittelpunkt von Lehre und Ausbildung steht, während Fachhochschulen das spezifische Angebot einer anwendungsbezogenen und berufsfeldbezogenen Ausbildung machen und neben der Ausbildung eine angebotsbezogene Forschung einfordern. Für die christliche Theologie als kirchliche Anwendungswissenschaft eröffnet dieses Modell die Möglichkeit, auf aktuell notwendige Aufgaben und somit für neue kirchliche Berufe auszubilden; etwa zum interkulturell und interreligiös kompetenten Diakon und Sozialarbeiter, zu einer interkulturell kompetenten Gemeindeleiterin in einer Kirchengemeinde oder zu einer Beauftragten für weltweite Kirchenpartnerschaft und Entwicklungsfragen in einem Kirchenkreis.

Ein wichtiger Hintergrund für diese Verbreiterung des kirchlichen Berufsspektrums ist gewiss die sich ändernde Stellung der Kirchen in der Gesellschaft in unserer Zeit. Je weniger Kirchen als personell mit dem politischen Gemeinwesen identische oder weitgehend deckungsgleiche Gemeinschaften, sondern

⁹ FIT- STRATEGIEKOMMISSION, Konzept, 5.

¹⁰ Ebd.11f.

¹¹ »Fachhochschulen« gibt es nur noch in wenigen Bundesländern; zumeist heißen die Äquivalente heute »Hochschulen für angewandte Wissenschaften«.

¹² MICHAEL BEINTKER, Zu den »Empfehlungen des Wissenschaftsrates« von 2010 aus der Sicht der evangelisch-theologischen Fakultäten, in: Zur Zukunft der Theologie in Kirche, Universität und Gesellschaft, hg.v. G. Krieger, Freiburg 2017, 150.

vielmehr als das Gemeinwesen konstruktiv-kritisch und zeugnishaft begleitende Gemeinschaften fungieren, desto wichtiger werden die in den Kontaktzonen von Gemeinde und Gesellschaft zentralen Kompetenzen, welche elementarer interkultureller Ausbildung bedürfen. M. E. hat dies zweierlei Konsequenzen:

- (1) Das Modell einer Konzentration grundständiger und forschungserfahrener Theologie auf den Pastor als v.a. innerhalb der Kirche tätigen Gemeindeleiters, neben dem es lediglich »zuarbeitende« interne und gesellschaftsrelevante diakonische und praktische Dienste gibt, die vielfältig und auch interkulturell ausgerichtet sein können, wird immer ergänzungsbedürftiger. Und zwar durch die grundständig für den interkulturellen und gesellschaftlichen Auftrag ausgebildeten Theologinnen sowie diakonische oder entwicklungssoziologische Kirchenangestellte, denen theologische Grundlagen nicht fehlen dürfen. Sie dürften ihnen aber nicht allein im Sinne einer Fachdisziplin kirchlicher Exegese und Dogmatik oder eurozentrisch konstituierter Kirchengeschichte, sondern sollten vielmehr interdisziplinär und interkulturell bereichert nahegebracht werden.
- (2) Zweitens bedeutet dies, dass in den sich interkulturell öffnenden Kirchen diverse Lehr-, Leitungs- und Dienstaufgaben (wie etwa der interkonfessionelle Migrationsbegleiter oder die interreligiös erfahrene Diakonin) zur Normalität werden und dafür auch entsprechend praxisorientierte Ausbildung vorhanden sein muss.¹³

In diesem Horizont ist es sinnvoll, dass die Curricula der theologischen wie interkulturell-theologischen Ausbildung nicht allein an der Aufbereitung der innerhalb der Glaubens- Lehr- und Lebensgemeinschaft der Christen relevanten Grundnarrative, Bekenntnistexte orientiert ist. Es muss sich auf andere humanwissenschaftliche Fächer wie die gerontologische Psychologie oder die verkündigungsrelevante Rhetorik in Verbindung mit generischen Themen des christlichen Glaubens erstrecken. So können z.B. zentrale Themen menschlicher Lebenspassagen wie etwa »Alter interkulturell gesehen« oder politisch hoch aktuelle Themen wie »Nachhaltigkeit in der Bewahrung natürlicher Lebenswelten« ein praxisorientiertes Gerüst bilden, in dessen Knotenpunkte in den Modulen sich differente theologische Disziplinforschungen wie biblische Grundlagen, dogmatische und v.a. ethische Reflexionen interdisziplinär einbringen.

5 Verifikationen von Theologie in der ökumenischen Studien- und Campus-Gemeinschaft

5.1 Der Erwerb interkultureller Handlungskompetenz als alltäglicher und akademischer Bildungsvorgang

Bereits in der Alltagsbegegnung der FIT Studierenden wird *Differenz* erlebt. Es beginnt z.B. mit Differenzerfahrungen der Geruchs- und Geschmackssinne, oder auch der auditiven wie rituellen Gewohnheiten. Sie werden eine Zeit lang gern im Sinne exotischer Grenzerfahrung »mitgenommen«, werden aber auf die Dauer anstrengend, entweder auf inspirierende oder belastende Weise. Bis sie sich schließlich – im günstigen (aber auch häufigsten) Fall – in der bewussten Einordnung dessen, was »mir am fremden Gegenüber wie aus mit selbst bekannt« vorkommt und akzeptabel geworden ist und dessen, was »mir fremd bleibt«, aber doch mindestens tolerabel wurde, zum versöhnlichen Miteinander in einem erfolgreichen Prozess des Erwerbs interkultureller Handlungskompetenz entwickeln.¹⁴

Analoge *Akkulturationsprozesse* lassen sich Bereich theologischer Lehre etwa dort verfolgen, wo ein strikt lutherisch geprägter junger Theologe, der die entscheidende Externalisierungskonstruktion seiner

¹³ Hinzu kommt, dass Religion als soziale und politische Wert- und Wirkungsgröße in einer zunehmend religiös vielfältigeren Gesellschaft wie in Deutschland eher einflussreicher wird als schwächer, was die Bedeutung interkultureller Transferleistungen einer Theologie in diesem Kontext noch verstärkt.

¹⁴ Vgl. dazu insbesondere STEFAN HEINEMANN, Interkulturalität. Eine aktuelle Herausforderung für Kirche und Diakonie, Neukirchen-Vluyn 2012, bes. 52ff.

Glaubenswelt aus der Grunderfahrung der vorbehaltlosen Annahme durch Gott (»Gnade«) bezieht, in heftige Auseinandersetzung mit dem gebetskriegerischen (»spiritual warfare«) charismatischen Migranten aus Hamburg darüber kommt, was wohl an Heil bereits von Gott geschenkt wurde und was noch auf dem Spiel steht – bis beide erkennen, dass ihr Glaubensgewissen nicht aus einer inneren Haltung allein herrühren kann, sondern im Vertrauen auf den mitgehenden und sich im Anderen für uns einsetzenden Gott lebt.

Oder wir können es förmlich beobachten an Beziehungen einzelner Studierender, die anfänglich zueinander förmlich aus konfessioneller Rason grimmig bis feindlich positioniert sind, wie sie einander näher kommen, neugierig werden füreinander und Gott sei Dank lernen, wie wenig ihr »Feindbild« vom Anderen der Wirklichkeit entspricht. So wurden ein ägyptischer Presbyterianer, dessen Pfarr- und Wohnhaus von muslimischen Extremisten im Heimatland angezündet worden war, sodass er zur Flucht gezwungen wurde und dann zum Studium hier an der FIT kam, durch den wiederholten Austausch mit einem bengalischen Muslim, der im eigenen Leben und Glauben den Islam keinesfalls als gewaltorientierte Religion kannte und praktizierte, sondern eher als Plattform der Verständigung, zumindest in seiner Sicht des Islam bereichert, wenn nicht sogar überhaupt erst zu einem ernsthaften Dialog in Theologie und Leben befähigt, wie er selbst bezeugte.

Mit anderen Worten: Differenzen, so sehr sie imminent auftreten und nicht aus diplomatischer Distanz beobachtet werden, wirken sich zunächst stark aus, um aber auch die gemeinsamen Lebensinteressen und das Vertrauen auf Gott zu einer Realmöglichkeit werden zu lassen, wenngleich damit keineswegs die Würdigung der differenten Glaubensperspektiven verlorengelht; sie wird vielleicht gerade sinnvoller denn je erfahren.

5.2 Der interkulturell induzierte Identitätsprozess: Sich selbst umorientieren durch die »Geschichte der Anderen«

»Eigenes« ist plötzlich nicht mehr unbedingt und radikal wie zuvor der Maßstab, wenn Lehrende und Studierende einen interkulturellen Lernprozess durchlaufen: So ist es ein gängiger Reflex bei nichtindischen Studierenden und Lehrenden, sich beim Blick auf die in der indischen Alltagsgesellschaft latent dominante Rolle der Kasten, sei es in der weiten Gesellschaft oder innerhalb der indischen Kirchen, zu wundern und evtl. zu entrüsten, wie wenig solche Verhärtungen sich selbst unter dem Einfluss des Heiligen Geistes zu lösen scheinen. – Hört man dann aber gemeinsam vom Mangel an Solidarität zwischen Christen verschiedener konfessioneller Prägung, etwa im Fall dogmatisch völlig verschiedener ostsyrischer Gruppen, die im Nordirak mit dem Tode bedroht werden und einander einfach nicht beistehen können, weil sie einander nicht zuerst als bedrohte christliche Minderheit erkennen und stärken, sondern als »falsch Glaubende« disqualifizieren und ignorieren, kann schon von einer Chance zur Selbsterkenntnis bei der Behandlung des »ach so Anderen« gesprochen werden. Hoffentlich aber von einer solchen, die auch zur Umkehr und zur eigenen Erneuerung führt.

5.3 Die Präsenz eines heilenden Gotteszeugnisses an den Grenzen konfessionellen Selbstbewusstseins

Immer wieder wird in unseren Diskursen in Lehre und Leben an der FIT die Frage nach der »einen Wahrheit« im interkonfessionellen und auch interreligiösen Miteinander gestellt. Gibt es sie? Und wenn ja, wie zeigt sie sich?

Am lebendigsten habe ich da die Exkurse in den systematischen und biblischen Auslegungen mithilfe der *Postkolonialen Kritik* etwa von Kwok Pui-Lan¹⁵ bisher erlebt. Die mehrschichtige Analyse von Ereignissen *hinter dem Text*, klassisch historisch-kritisch vorzunehmenden Differenzierungen zwischen Einflussnahmen in Verschriftlichung, Redaktion und Tradierung *im Text* und dann vor allem in der

¹⁵ Vgl. etwa Kwok Pui Lan, *Postcolonial Imagination And Feminist Theology*, London 2005, bes. 77-121.

vielstimmigen Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte *vor dem Text* mit vielen Vereinnahmungen des Textes für bestimmte Sichten vorzunehmen, ist ein großartiges Instrument interkultureller Auslegung. Hier werden kulturelle »claims«, Gender-, Macht- und Gewalt- wie auch wirtschaftliche Interessen, oft in gegenseitiger Verknüpfung, offen gelegt. Dies hat, vergleichbar zur Anwendung der historisch-kritischen Methode, den Vorteil, dass heutige Leserinnen und Leser recht unmittelbar ihre eigenen Verwicklungen in Machtkonstellationen erkennen können.

Allerdings kann diese Bereicherung durch die scharfe kritische Analyse »nicht alles« sein, wie wir in Seminaren immer wieder gemeinsam feststellen. Die Entlarvung kultureller Vereinnahmung religiöser Wahrheitsansprüche durch Tradition, Patriarchat, aber auch durch eine Kritik als Selbstzweck, macht den Bezug auf heilige Kommunikationsräume, welche die biblischen Texte induzieren wollen und können, zu einem Bahnhofserlebnis ohne Austausch authentischer Reiseerfahrungen, da jede Perspektive beliebig einlesen würde in den Text, was sie gern herauslesen möchte. Eine spirituell fruchtbare Lektüre, um die es den interkulturell-theologischen Gruppen, die ich bisher mitgestaltet habe, immer auch geht, entsteht aber dann, wenn die eigenen kulturellen Perspektiven wohl kritisch entlarvt, aber auch als vorläufige Verständnisse einer von Gottes Wort im Text widerklingenden Botschaft verarbeitet und im gemeinsamen Vertrauen auf das Leben, welches Gott schenkt, überwunden werden können. – Dann bewahrheitet sich auch der trotz aller kolonialen Vergewaltigung des Sendungsgedankens lebendige biblische Impetus der *Missio Dei*, wie sie sich z.B. einer interkulturell angeregten Re-Lektüre der Apostelgeschichte des Lukas erschließen kann: Nicht das Verbreiten einer Glaubenskultur, mit der alle anderen Perspektiven ersetzt würden, konstituiert christliche Sendung. Sie geht vielmehr damit einher, dass ich meine bisherigen Erklärungsmuster gegenüber dem neuen Hören auf Gottes inkarnierendes und in unsere Sprach- und Denkmuster immigrierendes Reden und Handeln zurückstellen kann.¹⁶

Vielfältige Erfahrungen mit göttlicher Gegenwart bringen sich ein in einen ökumenisch-theologischen Diskurs, in dem klassische Bekenntnis-Lehrsätze wie die zur Trinität in Nizäa 325 n.Chr. oder zur wesensmäßigen Inter-Korrelation von Gottesbeziehung und Menschenbeziehung in der »Zwei-Naturen-Lehre« von Chalcedon 451 n.Chr. interkontextuell neue Relevanz gewinnen. Im Zeitalter der klassischen Lehrstreitigkeiten (3. – 5. Jh. n.Chr.) musste sich, kompakt ausgedrückt, der ökumenisch formulierte Glaube der Christen gegen *doxetistische* Lehren von einem göttlichen Scheinmenschen einerseits und jede Art von *adoptianistischer* Verklärung des heroischen religiösen Menschen vor Gott andererseits abgrenzen. In der heutigen interkulturell-interkontextuellen Ökumene geht es, durchaus in analoger Anwendung und Zuspitzung der klassischen Bekenntnisse, darum, sich von einer Ideenökumene der theologischen Richtigkeiten, die sich nicht im Ausdruck einer lokalen Lebenswelt der Glaubenden verifizieren lassen, abzugrenzen. Freilich aber auch von einer lokalkulturellen Einebnung eines Evangeliums, welches gerade in der grenzüberschreitenden Kommunikation zum Leben gelangt. Ersteres käme einer Form *postmodernen Docketismus* und Letzteres der eines entsprechenden *Adoptianismus* gleich.¹⁷

Aber mehr noch kann an dieser Stelle gelernt werden: Alte ökumenische Bekenntnisse und Denkformen können sich von trockenen Lehrbuchoptionen zu existenzialen Symbolen christlichen Denkens, ja zum ökumenischen Ausdruck für die Einheit aller Christen in der Anbetung des Geheimnisses der Inkarnation des Dreieinigen Gottes¹⁸ entwickeln. Ihr interkulturell-theologisches Studium zeigt damit

¹⁶ Vgl. die Episode von der die Mission lernenden Kirche in Apg 10; s.a. Anm. 4.

¹⁷ Für eine ähnliche kontextuelle Aktualisierung des *Chalcedonense* vgl. JUSTO L. GONZALES, *Manana: Christian Theology from Hispanic Perspective* (Nashville: Abingdon, 1990).

¹⁸ Eine derart spirituelle bzw. mystische Variante der Auslegung von Chalcedon ist traditionell die Stärke orthodoxer Theologie, gut zu studieren beim Russisch-Orthodoxen Philosophen und Theologen PAVEL FLORENSKIJ (1882- 1937): In der Bilderverehrung, der *Ikonodulie* geschieht aufgrund der Selbstverkörperung des heiligen Gotteswortes in der Menschwerdung Christi eine Heiligung des frommen Menschen an Christus im Sinne einer wesensmäßigen Angleichung in den Status der Ähnlichkeit mit Christus; vgl. PAVEL FLORENSKIJ, *Der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit. Versuch einer orthodoxen Theodizee in zwölf Briefen. Vierter Brief: Das Licht*

einerseits, dass die klassische interkonfessionelle Ökumene nicht etwa abgelöst werden kann durch eine interkulturelle Ökumene, sondern zusammen mit ihr tiefere Einsichten findet. Und andererseits führt der interkulturelle Blick zurück zu dem, was ich oben als Grund der ökumenischen Gemeinschaftsbildung skizziert habe: Wenn wir klassische Bekenntnisse und Dogmen der Christenheit wie das von Chalcedon 451 n.Chr. vor einem breiteren hermeneutischen Hintergrund als dem der Abgrenzungs- und Lehrökumene verstehen lernen, wird deutlich, dass Theologie nicht nur als (selbst-)kritische Funktion des denkenden Glaubens im Kontext der Philosophien und Wissenschaften einer Epoche zu begreifen ist, sondern als stets neue und erneuernde Bewahrheitung von Gotteserfahrungen in der Begegnung kulturell und religiös sehr verschieden verwurzelter Menschen mit Christus und untereinander.